

Familien dynamik

Systemische Praxis und Forschung

47. Jahrgang
1 | 2022
DOI 10.21706/fd-47-1

Herausgegeben von Jörn Borke, Christina Hunger-Schoppe und Rieke Oelkers-Ax

IM FOKUS

Testament schafft Fakten

Redet ihr noch oder erbt ihr schon?

Erben und Vererben

SEITEN-BLICHE

»ich schaff's«-Pilot in der Schulsozialarbeit

Lachen des Konstruktivismus

ÜBER-SICHTEN

Genogramme in Beratung und Therapie

Erben und Familie



Kurz vor Schluss

DOI 10.21706/fd-47-1-87

Diagramme: Thesen zeichnen

Kurt Lüscher, Bern

Vererben und Erben ist ein Feld mannigfaltiger Familiendynamiken, welche oft mit Ambivalenzerfahrungen einhergehen. Um diese Sichtweise zu veranschaulichen, können wir auf ein bewährtes Mittel zurückgreifen, nämlich die Darstellung als Diagramm. Dessen besonderes Potenzial liegt darin, Begriffliches und Zeichnerisches in einer Weise zu verknüpfen, die zum Interpretieren einlädt.

Ich greife dazu auf eine auch schon in dieser Zeitschrift publizierte Darstellung zum Thema Familien- und Generationenbeziehungen zurück. Ausgangspunkt ist der Begriff der sozialen Beziehung. Ich treffe – *erstens* – die Annahme, eine soziale Beziehung beinhaltet in ihrer einfachsten Form die Begegnung zweier Menschen. Zur Beziehung wird eine solche Interaktion – *zweitens* – durch Wiederholung und den Rekurs auf sich selbst oder, indem sie in einen institutionellen Rahmen wie die Familie eingebunden ist.

In dieser Wiederholung, die nie ganz identisch ist, entsteht eine ambivalenzträchtige Differenz. Es lässt sich postulieren, dass die *personalen* Begegnungen mit einem bewegten Hin und Her zwischen zwei Polen einhergehen. Diese werden zunächst mit allgemeinen Begriffen wie Nähe und Distanz, Wärme oder Kälte gekennzeichnet und dann, je nach Sachverhalt und Erkenntnisinteresse, spezifiziert. Die *institutionelle* Rahmung wird ebenfalls als polar verstanden, nämlich als geprägt von sowohl konservativen Tendenzen des

Beharens als auch solchen eines innovativen Veränderns.

In der grafischen Verknüpfung dieser Dimensionen ergibt sich eine Unterscheidung von vier Grundtypen sozialer Beziehung und damit einhergehenden Ambivalenzerfahrungen. Sie lassen sich zunächst quasi phänomenologisch kennzeichnen. Ferner ist es realistisch, Bewegungen von einem Beziehungstypen vorzusehen. Das kann grafisch eine Spirale veranschaulichen. Außerdem lädt das Diagramm ein, innerhalb der vier Felder konkrete Beschreibungen zu verorten, Untertypen zu bilden oder Versuche der Quantifizierung vorzunehmen.

Was sich hier etwas sperrig liest, wird aufgewogen durch die Anschaulichkeit des Diagramms. Es lädt ein, Formen, wie Beziehungen erlebt werden, je nach Thema konkreter zu umschreiben.

Liest man beispielsweise das Interview in diesem Heft (S. 62) durch die Brille dieses Diagramms, so bestätigt sich an mehreren Stellen der dynamische Charakter von Vererben und Erben, der sich auch im Erleben niederschlägt. Genannt werden Beispiele von Kränkungen, die unschwer auf den Typ 3 verweisen. Das regt an zu erwägen, ob die Notarin mit »professioneller Empathie« so intervenieren kann, dass für die Beteiligten die in der Regel als sozial positiv bewerteten Typen 1 und 2 realisierbar werden. Dazu können auch die gesetzlich vorgeschriebenen Pflichtteile beitragen. Im Einzelfall können konkrete formalistische und individualistische Haltungen angesprochen und so zur Disposition gestellt werden. Überhaupt ist denkbar, dass mit dem Diagramm allen Beteiligten eine orientierende Übersicht geboten wird, um spezifische Formen des Erlebens und Verhaltens zuzuordnen. Diese Flexibilität ist ein Vorteil der Arbeit mit Diagrammen.

